

gehört in unsere Mitte! Er hat gar nichts davon, wenn wir auf Zehenspitzen mit niedergeschlagenen Augen um ihn herumschleichen, als ob er schwerverletzt, ja moribund wäre. Er ist zwar schwerverletzt, aber er ist gar nicht moribund, und was er braucht, ist darum auch nicht der forcierte Philosemitismus des betretenen Gewissens, sondern das respektvolle Gleich auf Gleich [s. o. S. 761.].

Es ist klar, daß dies nach dem, was hinter uns liegt, alles andere als einfach ist. Aber gerade *das* muß sein. Wir sind dankbar, daß sich nicht nur die Christenheit in Deutschland, sondern die großen christlichen Konfessionen in der Welt unter dem Eindruck des gigantischen Judenmordes ernsthaft daran gemacht haben, auch ihre grundsätzlichen theologischen Einstellungen zum Judentum neu zu überprüfen. Das ist gewiß auch ein Ausdruck der Buße der christlichen Kirchen gegenüber dem Volke Israel, der nicht gering angeschlagen werden darf. Denn wie sehr und wie lange ist auch im Bewußtsein und Verhalten der christlichen Kirchen gegenüber dem Judentum das Trennende polemisch vor dem Verbindenden gestanden.

Es sind gerade deutschsprachige Juden, denen wir großen Dank dafür schuldig sind, daß sie hervorragende Beiträge dafür geleistet haben, um neue Begegnungen zwischen Christen und Juden bis in den Kern der Glaubens- und Geistesorientierung hinein zu ermöglichen. Ich nenne hier in großer Verehrung den greisen *Martin Buber* und den ehemaligen Frankfurter Religionsphilosophen *Gerschom Scholem*, und ich gedenke dabei auch in Freundschaft des Preußen *Hans Joachim Schoeps* in Erlangen. Er hat besonders mit seinem vor einigen Jahren erschienenen Buch über Paulus von jüdischer Seite einen neuen bedeutenden theologischen Versuch zur Begegnung mit dem Christentum gemacht, dem leider bislang zu wenig Beachtung zuteil wurde.

Es spricht nach meiner Überzeugung für diese Theologie des Judentums, daß sie sich bei aller Bemühung um positive Begegnung und Verständigung mit dem Christentum von so gewaltsamen und doch unsicheren Versuchen ferngehalten hat, wie sie z. B. von einigen deutschsprachigen Theologen auch auf evangelischen Kirchentagen gemacht wurden. Hört man sie, dann steht man vor der Frage, ob denn Christus nur ein Mißverständnis war, „ein Volksprediger, der nichts wirklich Neues und Trennendes zum Judentum gesagt hat“ (vgl. „Christ und Welt“ vom 2. August 1963).

Bei allem Respekt vor den Motiven, die solchen theologischen Versuchen zugrunde liegen mögen: sie werden uns im Entscheidenden nicht helfen ... Versöhnung heißt ... daß wir bleiben, wer wir sind, aber in einem neuen Geist und einer gewandelten Gesinnung gemeinsam zu neuen Ufern unserer geschichtlichen Bestimmung ziehen. So ähnlich wird und soll es wohl auch zwischen Juden und Christen, zwischen Synagoge und christlicher Kirche zugehen, bis der Herr der Geschichte ein anderes bestimmt. Jüdisch-christliche Zusammenarbeit sollte jedenfalls nicht auf profillosen Synkretismus hinzielen, sondern auf das dankbar erkannte Gemeinsame und Verbindende im unwechselbar Eigenen und Trennenden. Versöhnung heißt nicht Verwischung des Wahrheitsbewußtseins, sondern Brüderlichkeit im Unterschied. Das staatsbürgerliche Miteinander von christlichen und jüdischen Mitbürgern soll und darf von der glaubensmäßigen Verschiedenheit, von der Zugehörigkeit zur Synagoge oder christlichen Kirche freilich so wenig in Frage gestellt werden, wie das zwischen Katholiken und Protestanten. Ich spreche damit nur einige wenige, mehr aktuelle als historische Aspekte der Begegnung von Juden und Christen, vor allem aber von Deutschen und Juden an.

Die Monumenta Judaica bringt mit dem großen historischen Aspekt, den sie eröffnet, wieder so viel Verbindendes und Verpflichtendes vor unsere Augen, daß wir dieser Ausstellung zutrauen dürfen, daß sie vielen hilft, durch den Vorhang des Grauens durchzustoßen, der immer noch vor unseren Augen hängt, wenn wir an das Volk Israel und an unsere deutschen Mitbürger jüdischen Glaubens oder jüdischer Herkunft denken.

Ich danke der Stadt Köln und allen, die sich um die Monumenta Judaica verdient gemacht haben. Die Ausstellung ist eröffnet.

15/7 b Eine Sinfonie des guten Willens

Alt-Kölner und die Monumenta Judaica
Von Dr. S. Goldmann

Die „Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland“ (XVIII/30) vom 25. 10. 1963 schreibt:

Es bedeutete eine Lücke in der Darstellung der Eröffnungsfeierlichkeiten zur Monumenta Judaica, würde man nicht der besonderen Anstrengungen der Stadt Köln unter ihrem rühmigen Oberbürgermeister *Burauen* sowie des Oberstadtdirektors Dr. *Max Adenauer* gedenken, um die 67 von ihr eingeladenen, ehemals im öffentlichen Leben stehenden Altkölner bestens unterzubringen und mit einer Fülle von Aufmerksamkeiten zu überhäufen.

Aus Nord- und Südamerika, verschiedenen Staaten Europas und — last not least — aus Israel waren sie herbeigekommen, wenn auch, wie sie in der internen Veranstaltung der „Vereinigung ehemaliger Kölner“ vom 16. Oktober 1963 freimütig bekannten, unter Überwindung schwerster Gewissensbisse, um dann mit Befriedigung festzustellen, daß sie sich von dem aufrichtigen Willen der Stadtverwaltung, die durch das Amt für Kunst und Volksbildung unter Oberrechnungsrat Wahle die Vorbereitung dazu treffen ließ, zur Aufnahme eines persönlichen Kontakts überzeugen ließen.

In seiner Empfangsrede im Gürzenich kennzeichnete dies Oberbürgermeister *Burauen* mit den Worten: „Die Stadt Köln verband mit dem Plan, die rheinische Geschichte der Juden darzustellen und zu interpretieren, auch eine Verpflichtung, sich denen zu widmen, die einst als tätige Bürger in unseren Mauern lebten. Eine Repräsentanz dieser jüdischen Bevölkerung Kölns ist heute in der alten Heimatstadt zu Gast. Ihr gilt unser warmherziger Gruß. Wir empfinden mit Ihnen die tiefe Erschütterung, die Sie bei der Heimkehr nach 20 oder 30 Jahren ergreift, in eine Stadt, aus der Sie Tyrannei und Diktatur vertrieben haben. Wir danken Ihnen, daß Sie sich bereitgefunden haben, unsere Einladung anzunehmen. Wir gedenken mit Ihnen der 11 000 jüdischen Mitbürger, denen es nicht gelang, sich vor der Verfolgung in Sicherheit zu bringen, sondern die den Tod durch unmenschliche Hand erleiden mußten.“¹ Dem Gedanken der letzteren galt die schlichte, aber eindrucksvolle Veranstaltung in der Gedenkhalle der Synagogen-Gemeinde, wobei der Gemeinderabbiner tief bewegt der drei geistigen Führer gedachte, die in den Deportierungslagern — Dr. *Isidor Caro*, Dr. *Julius Simons* und Dr. *Siegmund Stein* (von der Synagogengemeinde Adass Jeschurun — St. Aperistraße) — und der drei, die in der Diaspora — Dr. *Adolf Kober*, Dr. *Elasar Dünner*, Dr. *David Carlebach* — verschieden ...

Einen sehr interessanten Abschluß der mehr als ausgefüllten Woche fanden die an Erziehungsfragen Interessierten in dem Ausspracheabend von Pädagogen und jungen Israel-Fahrern, geleitet durch den in Israel wohlbekannten und geschätzten Beigeordneten *Giesberts* in dem Konferenzraum der „Wolkenburg“. Ein Chor herzerfrischender Israel-Lieder umrahmte die Aussprache zwischen hiesigen und Israel-Pädagogen, die auf ihre Fragen aufschlußreiche Auskunft über den Geist der neuen Erziehung erhielten.

¹ Vgl. Ansprache von Oberbürgermeister Theo Burauen vom 14. 10. 1963. Hrsg. vom Nachrichtenamt der Stadt Köln.